Das polnische Doppelspiel in Oberschlesien

Ueber den Verlauf der polnisch-deutschen Verhandlungen zur Regelung des durch den Genfer Machtspruch geschaffenen oberschlesischen Verhältnisses schweigt sich das Kabel aus. Von Interesse dürfte deshalb ein aus Königshütte, 4. Januar datierter Bericht an den „Bad. Beobachter" sein, in dem es u. a. heißt:

Wer die Arbeit der polnischen Organisationen genauer verfolgt, weiß, daß sie gerade in diesen Tagen ein unehrliches Doppelspiel treiben. Sie tauschen mit den deutschen Delegierten in den elf Unterausschüssen der deutsch-polnischen Wirtschaftskommission auffallend freundliche Worte, während in anderen polnischen Organisationen mit Eifer gerüstet wird, um wesentlich andere Pläne zu verfolgen und im gegebenen Moment in die Tat umzusetzen. Herr Rymer, einstweilen noch der Vorsitzende des polnischen Obersten Rates in Kattowitz, künftig der erste Wojewode des polnisch werdenden Oberschlesiens, hat, wie die polnischen Blätter an der Spitze ihrer heutigen Ausgabe mitteilen, General Le Rond eine künstlerisch ausgestattete Glückwunschadresse zum Neujahrsfeste überreicht. Gleichzeitig verstärken sich in Oberschlesien die Gerüchte, nach denen man sich im Schoße der Interalliierten Kommission rüstet — zum Bleiben! Die Nachrichten verdichten sich immer mehr, daß die Franzosen in einigen Wochen zwar den polnisch werdenden Teil für die Polen räumen werden, daß sie jedoch nicht daran denken, gleichzeitig auch das wieder an Deutschland fallende Gebiete frei zu machen. Sie begründen diesen Schritt einstweilen mit den „Sanktionen", die wegen der deutschen Zahlungsunfähigkeit wieder in den Vordergrund getreten sind. Wer sich in Oppeln, Beuthen oder Gleiwitz umsieht, kann nur zu oft hören, daß von den Franzosen noch keinerlei Mietsverträge usw. gekündigt worden sind, daß die Vermieter vielmehr des Glaubens sind und auch in diesem Glauben gelassen werden, daß die Herrschaft der Interalliierten Kommission unter dem Vorsitze Le Ronds noch längere Zeit in dem Gebiet zwischen Oppeln und Hindenburg, zwischen Kreuzburg und Ratibor andauern wird. Durch die „Sanktionen" vermag sich diese Erscheinung allein nicht zu erklären. Richtiger ist wohl die vielfach verbreitete Annahme, daß der für Polen unermüdlich sorgende „Vater Le Rond" denkt: Zeit gewonnen, alles gewonnen! Er war im Frühjahr des verflossenen Jahres dafür, daß nahezu die Korfanty-Linie den Polen bewilligt werden sollte. Im schärfsten Gegensatz zu ihm gewann der Plan festere Gestalt, den Polen mit Rücksicht auf das Volksabstimmungsergebnis nur die beiden Kreise Pleß und Rybnik zu geben. Da brach der dritte Aufstand der Polen aus, der eine vollständig neue Situation schuf. Plötzlich dachte man nicht mehr an die Ergebnisse des März 1920, sondern zog die polnischen Gemüter in den Bereich der praktischen Politik, aber zu Gunsten der Wegelagerer. General Le Rond hatte wieder einmal einen Zeitgewinn zu buchen, der ihm die energische Verfolgung seiner Pläne ermöglichte und der schließlich auch dahin führte, daß die Polen in dem Genfer Diktat so unendlich mehr erhielten, wie sie selbst zu hoffen wagten.

Das hat schon Ende Oktober Korfanty vor dem Warschauer Sejm festgestellt. Vor einer Delegiertentagung des Bundes der Aufständischen ist von mehreren polnischen Rednern noch einmal festgestellt worden, daß Polen seine großen Erfolge in Genf lediglich dem dritten Aufstande zu verdanken hatte. Man war verblüfft und die Folge war, daß die schon zum vierten Schlage ausholenden polnischen Militärorganisationen in den Hintergrund treten mußten. Heute ist die Situation abermals eine andere geworden. General Le Rond denkt erneut daran, daß seine Pläne noch nicht endgültig gescheitert zu sein brauchen und die Polen hoffen ihrerseits, daß sie schließlich doch noch die viel umstrittene Korfanty-Linie erhalten werden. Auf der erwähnten Tagung der Insurgenten, wo auch festgestellt wurde, daß die Polen bei dem Mai-Aufstande rund 800 Tote und fast 700 Verwundete hatten, kam in der schärfsten Weise zum Ausdruck, daß der Kampf fortgehen soll und daß deshalb auch der Bund der Insurgenten nicht zur Auflösung kommen dürfe.

Die Polen wollen sich mit der Grenzfestsetzung nicht im kleinen zufrieden geben und sie sind noch weniger im großen mit der ihnen bescherten Linie zufrieden. Bei den unmittelbar vor Weihnachten abgeschlossenen Grenzfestsetzungsarbeiten fielen die Delbrückschächte an Deutschland. Natürlich erhielten die Polen dafür gewisse Kompensationen. Die Polen setzten ihre Wühlarbeit auch nach der Beendigung der eigentlichen Arbeiten fort. Das ging so weit, daß Herr Rymer, der künftige Wojewode des Landes, am Neujahrstage zu dem japanischen Mitgliede der Grenzfestsetzungs-Kommission, einem japanischen Obersten, ging, um diesem seine Neujahrswünsche auszudrücken und gleichzeitig zu bitten, ob die Delbrückschächte mit ihrer noch über 40 Jahre berechneten Lebensdauer nicht doch zu Polen kommen könnten! Die Annahme der Grenze erfolgte in der beschlußfassenden Sitzung, wie hier erwähnt sei, gegen die deutschen und polnischen Stimmen, mit der Mehrheit der französischen, englischen, italienischen und auch — japanischen Stimmen. Trotzdem unternahm der unersättliche Vertreter des Polentums seinen Bittgang bei dem Japaner, ohne allerdings dabei einen Erfolg zu erzielen.

Größere Bedeutung kommt jener anderen Unzufriedenheit der Polen mit der Grenze zu. Auf der Tagung der Delegierten der Insurgenten, bei der 620 Aufständische anwesend waren und der man so große Bedeutung beilegte, daß Herr Rymer persönlich anwesend war, daß man dem Sejm-Marschall Trompczynski eine Begrüßungsansprache sandte und daß Herr Pilsudski, Polens Staatspräsident, dem Bunde eine Summe von 250,000 Mark bewilligte und dafür zum Ehrenpräsidenten der Tagung gewählt wurde, wurde von sämtlichen Rednern ausgesprochen, daß man mit der bisherigen Grenze unter keinen Umständen zufrieden sein dürfe. Der polnische Major Laskowski, der unter falschem Namen in der oberschlesischen Abstimmungspolizei unter wohlwollender Duldung der Franzosen eine große Rolle spielte, erklärte: „Auch der Rest von Oberschlesien muß noch mit Polen vereinigt werden." Nach ihm schreien selbst die Steine in dem deutsch bleibenden Teile des Landes nach Polen. Begeistert rief er den Insurgentenscharen zu: „Mit goldenen Lettern werden auch die Taten der künftigen Kämpfer in die Geschichte eingetragen werden. Kampf allen Feinden Polens, bis dieses letzte Ziel erreicht ist." Noch deutlicher wurde ein Warschauer Redner, der die Oberschlesier einteilte in solche, welche vereinigt sind und solche, die sich ihre Zugehörigkeit zu Polen erst erkämpfen müssen. „Der Kampf sei nicht eher beendet, bis Polen alles wieder habe, was es einst besaß." Ein weiterer Warschauer meinte, daß die Polen stets bereit sein müßten, die Reihaue gegen den Gewehr zu vertauschen! Aus diesen Reden hatte sich der erwähnte polnische Major derartig begeistert, daß er erneut das Wort ergriff und nun ausrief: „Solange die Oder nicht die Grenze bildet, muß der Kampf weiter gehen. Die Militär-Organisationen müssen auch wieder in dem deutsch bleibenden Teile Oberschlesiens bestehen bleiben und war in erster Linie gegen die Deutschen und in gewissem Umfange auch gegen die Interalliierte Kommission."

Wer will bei so weitgehenden Plänen des Bundes, der die höchste Unterstützung des polnischen Staates findet, noch an die Ehrlichkeit der Polen bei den deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen glauben? Für die Polen sind diese Verhandlungen lediglich ein Spiel, das darauf hinauslaufen soll, sich nach Möglichkeit allerlei Rechte zu sichern, während sie aber nicht daran denken, zuverlässige Rechte selbst gewähren zu wollen, wie denn auch gerade die Unterausschüsse, bei denen es sich eventuell um polnische Konzessionen handeln könnte, mit ihrer Arbeit nicht vom Fleck gekommen sind. Andererseits steht die nicht aus der Welt zu schaffende polnische Drohung mit Gewalt vor unseren Augen, sodaß ein Gleiwitzer Blatt nur zu recht hat, wenn es meint, daß „es ein Leichtsinn wäre, die Möglichkeit außer acht zu lassen, daß im Anschlusse an die Uebergabe des Landes sich Verwicklungen von unabsehbarer Tragweite ergeben könnten."

Nikis Abenteuer

Von Karl Panngartten

Als ich eines Tages — es war noch im allertiefsten Weltfrieden und ich hatte daher noch ein Stammkaffeehaus — an den Marmortisch trat, auf dem ich mir täglich einen „Schwarzen" um dreißig Heller servieren ließ, prallte ich zurück. Da saß nämlich mein Freund Riki. Ansonsten wäre das nicht zum Zurückprallen gewesen, denn Riki pflegte gleich mir täglich an diesem selben Tisch einen „Schwarzen" um dreißig Heller zu schlürfen. Aber diesmal war Rikis Erscheinen im Stammkaffeehaus eine zum Maulaufreißen zwingende Ueberraschung. Als ich den Mund halbwegs wieder zubrachte, rief ich mit vibrierender Stimme: „Riki!" Er hob den Kopf und schaute mich mit einem langen Blick an, der an die Augen eines armen Kalbes nach dem Abstechen erinnerte. „Riki!" vibrierte ich noch einmal, nur ein wenig leiser, „Riki", warum haben dich denn die Italiener postwendend zurückgeschickt? Am Montag bist du auf sechs Wochen nach dem Lande deiner Sehnsucht gefahren und am Donnerstag bist du schon wieder da?"

„Mach' keine Witze!" sagte er. Seine Stimme vibrierte auch, aber ungefähr so, wie die eines grollenden Hundes. „No, no," erwiderte ich ihm, „ich habe ja nicht gesagt, daß sie dich als Muster ohne Wert zurückgeschickt haben!" Er machte eine Handbewegung, die das kürzeste Gebot des Schweigens ausdrückte, dann arrangierte er seine Gesichtshaut in dekorative Trauerfalten und fing zu erzählen an:

Die Sache war nämlich so. Ich wollte mich nicht lang in den Vorhöfen des großen Tempels der Kunst aufhalten, fuhr also durch Oberitalien durch und stieg erst in Florenz aus. Zuerst nahm ich das Bild der Stadt in mich auf. Gegen Abend ging ich auf dem Viale spazieren, weißt du: dort, wo der herrliche David steht. Ich war ganz in den wunderschönen Anblick versunken, als mir plötzlich ein kleiner, affektiert-künstlerisch gekleideter Mann mit scharfgeschnittenem Gesicht und einer wallenden Mähne den Weg vertrat. Er schaute mich siechend an, lächelte verlegen und sagte dann mit einer artigen Verbeugung: „Der Herr ist ein deutscher Maler, nicht wahr?" Ich trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Dann erst fiel mir auf, daß er mich deutsch angesprochen hatte und ich gewann daher Zutrauen zu ihm. „Gewiß", antwortete ich, „wünschen Sie etwas von mir?"

„Ich hätte eine Bitte, Herr," sagte er bescheiden, „eine Bitte, deren Erfüllung Ihnen vielleicht Vergnügen macht." Ich nickte verbindlich und er fuhr fort: „Herr, ich bin ein leidenschaftlicher Sammler alter Meister. Ich habe zwar kein Riesenvermögen, das mir gestatten würde, alles zu erwerben, was ich haben möchte. Ich besitze aber immerhin genug, um meine bescheidene Galerie jährlich um ein paar gute Bilder zu bereichern. Hie und da glückt mir sogar eine Erwerbung, um die mich jedes Museum beneidet. In dieser angenehmen Lage bin ich eben jetzt wieder. Vor einigen Tagen bekam ich einen Tizian. Denken Sie nur: einen echten Tizian! Aber eben dieses besondere Glück ist Ursache meiner Verlegenheit. Ich verstehe mich doch auf alte Meister. Ich kenne namentlich jeden Pinselstrich meines besonderen Lieblings und ich getraute mich stets, auf den ersten Blick einen echten Tizian von einem unechten zu unterscheiden. Aber denken Sie nur: Diese Sicherheit verließ mich mit einem Schlage in dem Moment, als ich meinen neuesten Tizian in meiner Galerie aufgehängt hatte. Ein Zweifel bohrte in mir, so oft ich das Bild ansehe."

„Warum fragen Sie denn keinen Ihrer Sachverständigen? Sie haben ja doch hier in Florenz Kenner allerersten Ranges!" sagte ich.

„O Herr, wenn Sie unsere Sachverständigen kennen würden!" rief er pathetisch aus. „Die lauern ja nur darauf, mir meinen Tizian abzujagen! Jeder würde mir sofort sagen: Das ist kein echter Tizian. Sie wissen alle, daß ich kein unechtes Stück in meiner Sammlung habe und dulde. Und sie würden das benützen, um mir das Bild abzujagen. In meiner Verlegenheit bin ich endlich auf die Idee gekommen, einen deutschen Maler zu fragen. Die Deutschen sind ja so ehrliche Leute."

Ich fühlte mich natürlich sehr geschmeichelt und sagte dem guten Mann meine Hilfe zu. Wir gingen und gingen durch Gassen und Gäßchen. Auf dem Wege schilderte er mir seinen Tizian, so daß ich das Bild schon bis in seine winzigsten Einzelheiten vor Augen hatte, ehe ich noch sein Haus betreten hatte. Ein finsterer Toreingang umfing mich plötzlich. Mein Begleiter zog mich eilig hinter sich her. Ueber stockdunkle Treppen ging's hinauf. Da wurde mir doch etwas gruselig zu Mute: Ob ich nicht am Ende einem listenreichen Banditen auf den Leim gegangen bin? Ob ich nicht in einer Räuberhöhle mein Geld oder gar mein Leben werde lassen müssen? Am liebsten wäre ich ausgerissen, aber erstens war um mich pechschwarze Finsternis, zweitens hielt mich mein Begleiter mit eisernem Griff am Arm fest, und drittens hielt ich mich als deutscher Mann für verpflichtet, deutschen Mannesmut zu zeigen. Endlich kamen wir in einen kleinen Raum, den eine Ampel matt erhellte. Ich legte meine Skizzenmappe auf ein Kästchen und hängte meinen Hut an einen Wandrechen, an dem schon mehrer Kleidungsstücke hingen. Eine Türe öffnete sich. Grelles Licht drang heraus. Ich sah in einen großen Saal, der von einer Unmenge Deckenlampen erleuchtet war. An den Wänden hingen, so weit ich von der Türe aus übersehen konnte, gewiß mehr als hundert größere und kleinere Bilder, alle in alten Goldrahmen und in den satten, angedunkelten Farben früherer Zeiten. Mein Begleiter stieß mich förmlich hinein, dann rannte er auf eine Kommode zu, zog eine Lade auf und holte ein kleines Bild hervor. Ich war überrascht: es war ein Tizian. Oder doch nicht? Ich setzte mich hin, hielt das Bild vor mich und vertiefte mich in das Studium. Mein Kunstfreund störte mich nicht. Er schob mir nur eine große Linse zu, mit der ich denn auch einzelne Details des Bildes aufmerksam prüfte, sprach aber kein Wort und verhielt sich andächtig-atemlos. Immer mehr Ueberzeugung gewann ich, und endlich hatte ich die Gewißheit: der Tizian war echt!

Ich legte das Bild hin und schaute auf. Mein Begleiter war nicht da! Ich wartete. Er kam nicht. Ich stand auf, trat an die Türe und horchte. Draußen in dem halbdunklen Vorraum hörte ich ein leises Rascheln und dann ein Flüstern. Mir stand das Herz still. Es fiel mir ein, daß ich heute, ganz ausnahmsweise, meine Brieftasche, die meine ganze Barschaft enthielt, in den Ueberrock gesteckt hatte. Ich öffnete leise die Türe, nur einen winzigen Spalt breit. Ich lugte hinaus. Anfangs sah ich gar nichts, denn ich war an das grelle Licht des Saales gewöhnt. Allmählich aber erkannte ich die Umrisse meines Kunstfreundes und die einer dicken Alten. Ich konnte sehen, wie der Mann meinen Ueberrock untersuchte, meine Brieftasche herausnahm, die Banknoten durchblätterte und dann die Tasche in eine Lade des Kästchens tat, auf das ich meinen Hut gelegt hatte. Ich wagte kaum zu atmen, denn ich fühlte: Ein Laut von mir, und die Bande überfiel mich." Die alte Vettel nickte beistimmend und verschwand lautlos. Gleich darauf hörte ich ein Geräusch, als ob Schlüssel oder Gläser klirrten; es waren aber wohl irgendwelche Folter- und Mordinstrumente. Mein kunstverständiger Bandit nahm etwas vom Kasten, das ein Schlüssel zu sein schien, und verschwand ebenfalls.

Ich wartete noch eine Weile. Dann stürzte ich hinaus. Natürlich auf den Zehenspitzen. Ich riß die Lade auf, steckte meine Brieftasche zu mir, ergriff meinen Hut, riß meinen Ueberrock vom Wandrechen und tastete mich nach der Ausgangstüre. Ich rannte die finsteren Treppen hinab, glitt aus, stürzte hin, erhob mich wieder, rannte weiter, stieß mir den Kopf an der Mauer wund — endlich war ich auf der Straße. Sinnlos ging's durch das Gewirr der kleinen nächtigen Gassen. Wo ich mich befand, wußte ich nicht. Nur weiter! Irgendwo werde ich schon auf eine der größeren Verkehrsadern kommen. Endlich sah ich einen Wagen, sprang hinein und rief dem Kutscher zu, er möge mich nach dem Domplatz fahren. Eine unbestimmte Furcht hinderte mich, ihm den Namen meines Hotels anzugeben. Vom Domplatz, den wir nach etwa fünf Minuten erreichten, eilte ich in mein Hotel und gleich in mein Zimmer. Tief aufatmend stand ich endlich in Sicherheit. Ich legte den Ueberrock, den ich auf dem Arm trug, auf einen Stuhl — dabei sah ich an mir hinunter und war starr: Ich hatte meinen eigenen Ueberrock noch am Leibe, hatte ihn in der Räuberhöhle gar nicht abgelegt! Was ich da auf dem Arm getragen hatte, war der Rock des andern! Und nun sah ich auch, daß es gar nicht meine Skizzenmappe war, was ich da in der Hand hielt. Es war der — Tizian! Ich griff in die Brusttasche meines Ueberrockes — meine Brieftasche war drin. Der andere hatte sie mir also gar nicht gestohlen! Ich griff in die Seitentasche meines Sakkos und zog eine fremde Brieftasche heraus. Himmel, ich glaubte mich beraubt und hatte selbst den anderen beraubt! Ich öffnete fieberhaft die Tasche — ein Bündel Banknoten war drin. Du kannst dir denken, daß mich ein eisiger Schauer überlief. Ich zählte die Banknoten, es waren etwas über achtzigtausend Lire. Mit zitternder Hast kramte ich in der fremden Brieftasche weiter — gar kein Anhaltspunkt dafür, wer ihr Besitzer war! Ich wußte die Gasse nicht, ich konnte das Haus nicht wiederfinden, mein Kunstfreund hatte mir nicht einmal seinen Namen genannt. Und dann überlegte ich weiter: Der Besitzer wird die Anzeige machen. Wenn ich nun selbst zur Polizei gehe — wird man meiner Erzählung Glauben schenken? Wenn die Anzeige schon meine Tat in ihrem ganzen Umfang erkennen lassen mußte, dann ist es zu spät. Ich war von dem Abenteuer in allen Nerven so aufgerüttelt, daß ich nur mit Aufbietung aller Willenskraft mein Hirn zum Denken zwingen konnte. Ich war in einem fremden Lande — in Italien noch dazu, wo die Abruzzenromantik am hellichten Tage vor den Augen der Polizei ihre Vorstellungen gibt, wo aber ein Fremder, der aus Versehen einmal einen Centesimo einsteckt oder mit einer ungültigen Münze zahlen will, die er selber gerade erhalten hatte, sofort in Ketten gelegt wird. Und ich war noch dazu ein „Maledetto porco Austriaco"! Mir blieb also nichts übrig, als der jähen Erkenntnis meines Selbsterhaltungstriebes zu folgen: Fliehen! Und zwar sofort! Ich wußte: in zwanzig Minuten ging ein Zug nach Norden. Im Handumdrehen waren meine bescheidenen Habseligkeiten gepackt. Ich erklärte dem Portier, ein dringendes Telegramm habe mich nach Hause gerufen. Ich will dir nicht erzählen, was ich empfand, so lange ich auf italienischem Boden war. Erst als ich die Grenze hinter mir hatte, als ich mich unter dem Schutze der Richter meines Landes wußte, wurde mir leichter. Den Tizian, das Geld und den Ueberrock habe ich nebst einer genauen Darstellung meines Erlebnisses sofort nach meiner Ankunft in Wien bei der Polizei hinterlegt. Und nun warte ich einfach ab. Aber — ist das nicht zu dumm, daß ich wegen einer solchen Geschichte das Land meiner Träume, kaum daß ich es betreten hatte, fliehen mußte?"

Ueber die Geschichte meines Freundes Riki war Gras gewachsen. Niemand hatte eine Anzeige erstattet, niemand hatte sich als Eigentümer des Tizian und der achtzigtausend Lire gemeldet. Die Florentiner Polizei hat bis heute den „Kunstfreund" nicht ermitteln können. Und heute — fast sechzehn Jahre nach dem Abenteuer — stürzte Freund Riki in meine Bude warf ein Zeitungsblatt auf mein Tisch und deutete auf ein rot angestrichene Stelle. Ich las: „In Florenz wurde ein gewisser Luigi Pazzolo verhaftet, als er aus der Staatsgalerie ein kleines Bild entwenden wollte. Bei der Hausuntersuchung kam man darauf, daß der Mann seit Jahrzehnten die Bildergalerien des In- und Auslandes heimsuchte und fast alle Bilderdiebstähle ausführte, die bisher unaufgeklärt geblieben sind. Der Mann stahl nicht aus gewinnsüchtigen Motiven, sondern folgte einem krankhaften Sammeltrieb. In seinem Hause fand man einen großen Saal mit fast zweihundert alten Meistern. Bei seiner Verhaftung wurde er tobsüchtig und mußte der Irrenanstalt übergeben werden."

Wegen Krankheit des Schriftleiters mußten wir diese Woche von einem Leitartikel absehen.

Der Bannfluch gegen Trotzky

Trotzky, nächst Lenin der mächtigste Mann im Reiche des Bolschewismus, hat es sich mit dem orthodoxen Teile der russischen Judenschaft verdorben, was nicht Wunder nimmt, da der jüdische Bolschewikenhäuptling, obwohl fanatischer Marximist und jüdisch bis ins Mark, als ebenso fanatischer Atheist der mosaischen Religion ebenso feindselig gegenübersteht, wie allen anderen Religionen. Kürzlich ist er nun auf Veranlassung seines eigenen Vaters, der die Vorschriften über das Verhalten gegenüber abtrünnigen Familienmitgliedern erfüllen wollte, aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft feierlich unter den im Judentum üblichen Zeremonien ausgestoßen worden. Ein Korrespondent des „Daily Expreß" schildert den Vorgang, offensichtlich ihn ausgiebig poetisch ausgestaltend, folgendermaßen: In der kleinen Synagoge von Jekaterinoklaw versammelte sich die dortige jüdische Gemeinde. Ein alter, weißhaariger, blinder Mann, bekleidet mit dem Kaftan, näherte sich nach Schluß des Gottesdienstes dem Altar und rief mit zitternder Stimme:

„Ich klage an, Löw Bronstein (Trotzki), Mitglied dieser Gemeinschaft!"

„Wessen klagst du ihn an?" erwiderte der Rabbiner.

Des Vaters Stimme festigte sich: „Ich klage ihn an, gegen das Gesetz seiner Väter verstoßen zu haben. Ich klage ihn an, ein Feind der Juden und ein Feind der Menschheit geworden zu sein!"

„Das sind schwere Anklagen!" lautete die Erwiderung. „Bringe Beweise!"

Laut erschallte des Vaters Stimme durch den Raum: „Jedes Mitglied dieser Gemeinde ist mein Zeuge. Ganz Rußland, die ganze Welt!"

Tiefe Stille trat ein. Dann sprach der Rabbiner: „Der Beweis ist geliefert. Welche Pflicht obliegt mir?"

Moses Bronstein hob die Hand über seinem Haupte und sprach in der Haltung eines Propheten des Alten Testaments langsam die Worte: „Löw Bronstein soll ausgestoßen sein aus der Gemeinschaft der Juden. Er soll verdammt sein und unrein und mit dem Unreteey, mit allen Feinden Gottes, für die es keine Erlösung gibt weder auf Erden noch in der Hölle noch im Himmel!"

Im Chor widerholt die Gemeinde: „Er soll ausgestoßen, verdammt und unrein sein!"

Ein anderer Rabbiner trat nun an den Altar und rief in alle Richtungen: „Höre, Israel, höre, dies ist der Name deines Feindes! Sieben Gebete wurden sodann gesprochen, Gebete der Verdammung, und sieben Kerzen wurden gelöscht als Symbol dafür, daß der Abtrünnige ausgelöscht sein soll aus dem Gedächtnis der Lebenden. Dann wandte sich der Rabbiner an den Vater. „Moses Bronstein", sagte er, „Löw Bronstein ist ausgestoßen aus der Gemeinschaft.

Du verlangtest eine noch härtere Strafe. Das Gesetz Gottes gebietet mir, dich zu fragen: Soll er verdammt sein für alle Ewigkeit?"

Die Erregung in der Gemeinde wuchs an, ungeheuer. Aber kein Wort fiel. Alle Augen wandten sich dem unglücklichen Vater zu, der, in die Knie gesunken, schweigend im Gebet verharrte. Mit ungeheurer Energie richtete er sich dann empor und sprach:

„Er soll verdammt sein in alle Ewigkeit!"

Bei diesen Worten gellte ein Schrei durch die Luft. Eine alte Frau sank in Ohnmacht — Trotzkis Mutter.

Wir zweifeln. — Anm. d. Redaktion.

Als Sokrates einen reichen Mann sah, dem es an Weisheit gebrach, sagte er: Wieder einmal ein vergoldeter Sklave!

Nach acht Jahren wieder in Canada!

Die weltbekannten deutschen Universal-Kalender, früher in 4 Bänden, jetzt nur in zwei Bänden mit gutem Kartoneinband, sind zum erstenmal wieder nach dem Kriege zu haben. Jeder Band hat hunderte von prachtvollen Bildern in Farbendruck, sehr schöne Geschichten und alles, was in anderen Kalendern nicht vorhanden ist, werden Sie darin vorfinden. Jeder Band $1.25
Beide Bände auf einmal gekauft $2.25
Großer Haus- und Familien-Kalender und gemütlicher Erzähler, nur 50c
Deutscher Flotten-Kalender 50c
Deutscher Reichs-Kalender 40c
Amerika-Kalender (Germania) 65c
Nordwesten-Kalender 40c
Canadischer Hausfreund (Courier-Kalender) 50c
Lustige Bilder-Kalender 35c
Christliche Abreiß-Kalender 60c

Bestellt so lange der Vorrat reicht von

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

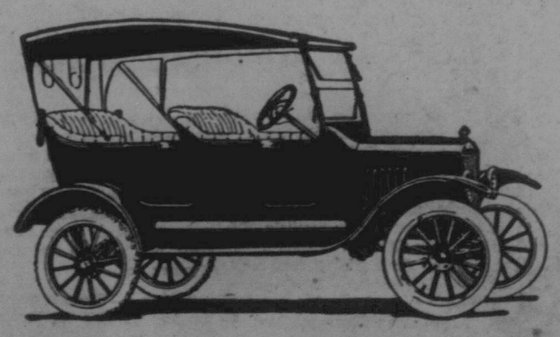
1708 Rose Straße, Regina, Sask.
850 Main Straße, Winnipeg, Man.
10226—101. Straße, Edmonton, Alta.

Kataloge über Bücher frei.

Ford

Ein vernünftiger Kauf—

Die erste Anzahlung an ein großes Automobil genügt ein Ford ganz zu kaufen.



Neue Ford Preise

In Kraft seit 16. Januar 1922
Chassis $445
Runabout 495
Touring Car 535
Truck Chassis 575
Starter und elektrische Beleuchtung für obige Modelle $85 extra
Coupe 840
Sedan 930
Zweite Modelle sind vollständig ausgestattet
Alle Preise sind F. O. B. Ford, Ontario.
Regierungs-Verkaufssteuer extra.

Ford Motor Company of Canada, Limited, Ford, Ontario

111